

# Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 M.

Schriftleitung: Wih. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen tofen: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Postamt 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtparkaffe Nebra — Bankverein Artern.

Nr 34

Dienstag, den 20. März 1928

41. Jahrgang

## Untersuchungsausschüsse.

Der Reichstag hat das Recht und auf Antrag von einem Mitglied seiner Mitglieder die Pflicht, Untersuchungsausschüsse einzusetzen; diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise für die oder die Verantwortlichen für erforderlich erachteten — so heißt es in Artikel 34 der Verfassung. Und ähnlich in den Verfassungsbefimmungen der Länder. Im Mutterland des Parlamentes, in England, entstand dieser Brauch, ohne jegliche offizielle Festlegung, lediglich aus der Tatsache heraus, daß das englische Parlament Träger der Macht war. Und vor einem solchen Ausschuss verlor König Karl I. Ehren und Leben. Aber nur selten, aber selten und nur die allerwichtigsten Angelegenheiten betreffend, wurde solch ein Untersuchungsausschuss eingesetzt, der so manches Mal die Verfassungskräfte nicht klären, sondern verschleiern sollte. Der Prozess gegen den berühmten englischen Generalgouverneur in Indien, Warren Hastings, ist ein besonders drastisches Beispiel dafür.

Wir Deutsche sind gründlicher. Von der Nationalversammlung wurden gleich vier Untersuchungsausschüsse eingesetzt, die seitdem arbeiten. Grundsätzlich arbeiten und noch längst nicht fertig sind. Sie folgten zudem noch eine Reihe Untersuchungsausschüsse und das Resultat des Ganges ist — denn noch immer ist ihre Tätigkeit nicht beendet — eine immer noch im Schatten begriffene — Bibliothek. 36 Bände, von denen vierzehn bereits erschienen sind, wie haben der Generalfeldmarschall dieser Ausschüsse mittelste. Denn diese Einrichtung hat sich zu einem großen politisch-wissenschaftlichen Organismus ausgewachsen. Politisch — gewiss; man weiß sich auch ab, wissenschaftlich zu bleiben durch weitgehende Zuziehung von Sachverständigen, also Diplomaten, hohe und höchste Beamte, Professoren usw., also Leute, die etwas wissen können. Man erinnert sich ja an einzelne ganz besonders sensationelle Verfahren. Freilich bieten dabei ja noch vornehmliche Meinungen, parteipolitische Einstellung und ähnliches oft eine unerfreuliche laute Note. So wurde z. B. vor einigen Monaten der Bericht des Ausschusses über deutsche Differenzverhältnisse im Iran Gegenstand einer sehr ausgereizten, teilweise überaus befeindeten, politisch aber sehr unfruchtlichen Debatte im Reichstag. Einer solchen Gefahr aber unterliegt die Arbeit solcher Ausschüsse und die Bewertung ihrer Ergebnisse nur allzu leicht; denn es ist eben eine rein politische und dazu eine parteipolitisch überaus zerrissene Körperlichkeit, die die Mitglieder dieser Ausschüsse stellt, und — auch die Geschworenen sind fast ausschließlich nur Deutsche. Beeinträchtigt und beeinflusst, zumal wenn sie dabei auch noch parteimäßig abgegebene Meinungen in die Arbeit mit einbringen.

Handelt es sich dabei noch um Ausschüsse, die in einem politischen Verfahren zu behandeln haben oder solche, die irgendwo mit den Parteien zusammenhängen, dann wird man von einer wirklichen Wirklichkeit kaum noch sprechen können. Das hat nichts damit zu tun, als ob nun ein solcher Ausschuss nicht trotzdem ganz nützliche Arbeit leisten kann. Aber es geht mehr in die Breite als in die Tiefe. So hat z. B. der bayerische Landtag 1919 eine Untersuchungsausschüsse eingesetzt, die den Reichstag einsetzten, eine zweite in Preußen im Landtag. Auch hier mancher wertvolle Resultat, manch gute Vorarbeit, — aber im ganzen doch ein eben ein unerfreuliches wie teilweise Verfahren, zu dem ein großer Teil der „Minder“ folgen mit dem fertigen Urteil in der Sache erschienen.

Untersuchungsausschüsse anderer, kleinerer Art hat es ja vielfach gegeben, so z. B. über die furchtbare Explosionskatastrophe bei der Waddischen Unfallfabrik in Oppau und auch sonst bei Ereignissen, die solchen katastrophalen Charakter hatten. Das ist aber doch mehr eine Art Vorarbeiten und der hinterher abgeleitete, häufig recht hübsche Bericht mancher Ausschüsse, die beachtet in die Reichstagsakten. Man sollte sich also noch mehr an das englische Vorbild halten, nämlich nur für die Untersuchung solcher Verordnungen oder Fragen Ausschüsse einzusetzen, die von allergrößter Bedeutung sind und die vor allem einen politischen Charakter tragen. Freilich wird auch dann — oder gerade dann — die Geschichte hinter ein ganz anderes Urteil fallen, als solch ein Untersuchungsausschuss, in dem eben doch keine nach Objektivität strebenden Ziffern, sondern — politische — sind.

### Nachfrage zum Hitler-Putsch.

Der zur Untersuchung der politischen Vorgänge im Jahre 1923 (Hitler-Putsch) eingesetzte parlamentarische Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtages hat seine Verhandlungen abgeschlossen. Der Ausschuss lehnte sämtliche Verneinungen und Feststellungsanträge des Reichstages ab. Der Ausschuss hat sich mit großer Mehrheit den von Reichstagspräsident Grafen Festschlag (Bayerische Volkspartei) vorgeschlagenen Feststellungen über das Ergebnis der Ausschussverhandlungen zu. In diesen Feststellungen heißt es u. a., es lasse sich nicht feststellen, daß im Oktober 1923 ein Versuch mit dem

Reich beabsichtigt war. Ein Beweis dafür, daß seitens bayerischer Behörden ein Versuch nach Berlin geplant war, habe sich nicht ergeben. Wegen einer Beteiligung Karls Löfflers und Seifers an den hochverräterischen Plänen Seifers lagen gerichtliche Staatsanwaltschaftliche Feststellungen vor. Der Untersuchungsausschuss glaube zu deren Nachprüfung nicht berufen zu sein. Er stelle aber fest, daß der Oberstaatsanwalt seinerzeit einen Antrag auf Erhebung der öffentlichen Klage gegen Karl Löffler und Seifers wegen Hochverrats keine Folge gegeben habe. Wie bereits durch den Gerichtsvorstand festgestellt wurde, habe der ehemalige Kronprinz Anspruch zu den hochverräterischen Vorwürfen vom 18. und 19. November 1923 in seiner Beziehung gefunden.

## Rußland auf dem Rückzug.

Broddorf-Rangau bei Tschischewin.  
In Moskau hat man den deutlichen Wink der Reichsregierung, die duntle Verhaftungsaffäre der sechs deutschen Ingenieure sofort zu klären, richtig verstanden. Man besaß sich dort, mitgeteilt, daß ein Bericht über eine Sitzung des Reichstages schon gefaßt worden wäre, bevor dort das deutsche Memorandum bekannt war. Allerdings hält sich in sowjetpolitischen Kreisen Moskaus die Ansicht, daß die Freilassung der deutschen Ingenieure in einem gesonderten Verfahren kaum durchführbar ist und daß selbst die Stellung einer Kommission die Verunsicherung nicht auslösche. Die Stimmung und die Lage, so heißt es in der Moskauer Meldung, erscheint kompliziert, doch sind zweifellos Versuche im Gange, den deutschen Wünschen gerecht zu werden, unter der Voraussetzung allerdings, daß dies ohne Preisgabe von Nutzen möglich ist.

Aber die Interaktion des deutschen Volkstages in Moskau, Grafen Broddorf-Rangau, mit dem russischen Außenminister Tschischewin wird jetzt eine amtliche russische Freilassung ausgeben. Danach habe Tschischewin darauf hingewiesen, daß Deutschland die Verhaftung einiger deutscher Ingenieure, die beabsichtigt wurden, an der wirtschaftlichen Kontroverenz teilnehmen zu haben, dazu bereit habe, die Berliner Verhandlungen abzubrechen. Damit habe Deutschland die Verantwortung für die Folgen des Abbruchs übernommen. Daß die Verhaftung einiger deutscher Ingenieure nicht als Grund für den Abbruch der Verhandlungen dienen könne, sei selbstverständlich. Die Verhaftung der deutschen Ingenieure sei durch die sowjetrussischen Gerichtsschritte aus Grund der Gefährdung der Sowjetunion veranlaßt worden, die gleiche Stellung für alle hätten, die sich in der Sowjetunion aufhielten. Alle Versuche, einen Druck auf die sowjetrussischen Gerichte auszuüben, seien von vornherein zum Mißerfolg verurteilt.

Interessen haben ja wohl die Russen ihr Unrecht schon eingesehen. Wenn von einer Erhaltung des Prestiges die Rede ist, so muß gesagt werden, daß unter diesem Prestige nicht die Gerechtigkeit leiden darf, und daß vor der Gerechtigkeit Prestigefragen zurücktreten müssen.

### Protest der deutschen Industrie.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie betont in einer Entschuldigend, daß durch das Vorgehen der Sowjetorgane gegen deutsche Ingenieure und Angestellte das Vertrauen, das die Vorkriegszeit in den gegenseitigen Respekt bietet, auf das schwerste erschüttert ist. Der praktische Wert der mit der Sowjetunion unter großen Opfern der deutschen Wirtschaft abgeschlossenen Staatsverträge, insbesondere des Abkommens über Niederlassungen und allgemeinen Reichsvisum, ist dadurch in Frage gestellt. Die Wirtschaftsorganisationen billigen ausdrücklich die von der Reichsregierung angeordnete Unterbrechung der gegenwärtig schwebenden Wirtschaftsverhandlungen. Bezüglich der Fortsetzung der Tätigkeit der in Russland befindlichen Angestellten deutscher Firmen wird das Ergebnis der von der Reichsregierung unternommenen Schritte abgewartet. Was die Entsendung weiterer Spezialisten nach Russland angeht, so sind die wirtschaftlichen Organisationen einmütig der Meinung, daß die zur Verstärkung der Angelegenheit sich niemand zur Aufnahme einer Tätigkeit in Russland bereitfinden wird.

### Regierungserklärung zum Notprogramm.

Bei der Einbringung des Ergänzungsetzes für 1928 im Reichstag, die die Minister der Reichsregierung eine Erklärung zum Notprogramm abgeben. In dieser Erklärung wird sie noch einmal betont, daß ihr Standpunkt in dieser Frage unverändert ist und daß sie nach wie vor größtes Gewicht auf die rasche Verabschiedung des Notprogramms legt.

In seiner letzten Sitzung beschloß sich das Kabinett mit mehreren Fragen über die parlamentarische Lage. Es handelte sich dabei auch um die Schwierigkeiten, die noch in der Frage der BeamtenEinstellung bestehen. Ein Beschluß ist nicht gefaßt worden. Weiter stand der Vorschlag des Kabinetts auf Erhöhung der Expeditionsstellen für die obersten Reichsbeamten zur Erörterung, jedoch kam es auch hier noch nicht zu einem Beschluß.

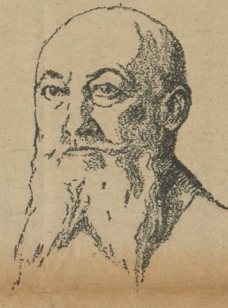
### Der Auswärtige Ausschuss

beschloß sich mit dem Auswärtigen Ausschuss. Auf der Tagesordnung standen der Vertrag über den Warenaustausch mit dem Saargebiet, die Geser Verhandlungen und die

Auswanderungsfrage. Reichsaussenminister Dr. Stresemann, der zusammen mit dem Staatssekretär v. Schubert erschienen war, nahm das Wort zu längeren Ausführungen über die gesamte auswärtige Lage. Daraus folgte eine allgemeine Ansprache, an der sich Vertreter aller Fraktionen beteiligten.

### Tirpich lehnt ein Mandat ab.

Der Admiral kandidiert nicht bei der Wahl. In einem Schreiben an den Vorsitzenden der Deutschen Reichstages, Grafen von Helldorf, teilt Großadmiral von Tirpich mit, daß er für die kommenden Reichstagswahlen nicht mehr zu kandidieren gedenkt. Tirpich führt für seinen Verzicht eine Reihe von Gründen an. Er hält die Entwidlung der politischen Verhältnisse,



Großadmiral v. Tirpich.

wie sie jetzt läuft, für unheilvoll. Das Ziel müsse vielmehr in der Zusammenfassung des gesamten deutschen Volkes bestehen. Diesen Grundgedanken habe die Deutschnationale Partei, wenn auch hauptsächlich durch Schuld ihrer Gegner, nicht immer mit der erforderlichen Arbeit selbsthaben können. Ferner fordert der Admiral Stärkung der Reichsgewalt und Befestigung des Dualismus zwischen Reich und Preußen.

Ein Antwortschreiben des Grafen Helldorf dankt dem Admiral für seine wertvollen Ausführungen für sein Mandat und spricht die Hoffnung aus, daß er als Ehrenmitglied der Deutschnationalen Volkspartei weiter deren Tätigkeit werde.

Als Nachfolger des Großadmirals von Tirpich als Reichsminister für den Wahlkreis Oberhessen-Schwaben hat die Deutschnationale Volkspartei (Baden) den General von Lettow-Ordoed in Aussicht genommen.

### Britische Marinesoffiziere meutern.

Beispiellose Erregung hat in England ein Vorfall hervorgerufen, der von schwerer Gefährdung der Zerstörer auf der Kriegsflootte freit. Der Kommandant und die höheren Offiziere des vor Malta ankernden Flaggenschiffes „Royal Oak“ der Mittelmeerflotte weigerten sich, unter dem Befehl des Flottenkommandanten auszuliegen, und legten den Dienst nieder. Die Mittelmeerflotte sollte Sonntag früh zu Manövern in See gehen. Die Meuterei war am Freitag Morgen gelichtet. Kurz vorher war auf der „Royal Oak“ die Flagge niedergebahrt worden. Das bedeutet, daß der Kommandant des Schiffes den Befehl niedergebahrt hatte.

Wie man weiter hört, sind einige der meutenden Offiziere bereits nach ihrer Verhaftung auf einem Passagierschiff nach England gefahren und sollen dort vor ein Kriegsgericht gestellt werden. In Stelle des den Gehorham verweigerten Kommandanten ist Kapitän Osborne mit der Führung der „Royal Oak“ beauftragt worden.

### Einigung über das Gefrierfleisch.

Zusammensetzung des Zentrums.

Nach einigen Schwankungen in den letzten Tagen ist nunmehr eine Einigung über die im Notprogramm enthaltene Befristung der Einfuhr von Gefrierfleisch erzielt worden. Im Hauptanhang des Reichstages ist die Vorlage mit den Stimmen der früheren Koalitionsparteien einschließlich des Zentrums angenommen worden. Das bedeutet, daß vom 1. Mai ab das Kontingent allmählich herabgesetzt wird. Damit wäre auch die wesentliche Gefährdung für die Durchführung des Notprogramms hinweggeräumt.

### Politische Rundschau

Deutsches Reich

Der Einzelhandel gegen Genossenschaftsbeihilfen.

Die Saupfandgemeinshaft des Deutschen Einzelhandels hat in einer Eingabe an die Reichsregierung gegen die im Notprogramm vorgesehene staatliche Beihilfe für landwirtschaftliche Genossenschaften nachdrücklich Einspruch er-







# Das Leben im Wort

Nr. 12



Unterhaltungsbeilage



1928

## Die vier Rebhuhnstöchter / Eine heitere Geschichte von Fritz Gantzer

(Erstdruck.)

(Achtzehnte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zu der Siedlung „Rebhuhnhöhe“, die zum Besitz des Freiherrn Konstantin von Rebhuhn gehört, sind drei neue Bewohner eingezogen: Mertinat, ein Chemiker, Eysenhardt, ein Filmregisseur, und Josias Schmidt, ein Dichter. Sie erregen allgemeines Aufsehen, besonders auch bei den vier Töchtern des alten Rebhuhn. Dieser, ein seltsamer Stauz mit sehr hitzigem Temperament, hat unter manchen anderen auch die Marotte, seinen Töchtern das Betreten zu verbieten. Er hat damit allerdings nicht verhindern können, daß Braude bereits seit längerer Zeit heimlich mit einem jungen Gutsnachbarn verlobt ist; daß Fernande, die Jüngste, sehr bald mit dem Filmregisseur „einig“ ist, und daß auch zwischen dem Dichter Josias Schmidt und Beate, der ältesten der vier Baronessen, sich zarte Fäden spinnen. — Der alte Rebhuhn hat zurzeit andere Sorgen, nämlich die um sein Gut. Er verfällt schließlich auf die Idee, es durch Anwendung eines epochemachenden Düngemittels vor dem drohenden Bankrott zu retten. Dazu soll ihm der Chemiker Mertinat verhelfen, dem er seine Wünsche sofort unterbreitet. Er stellt ihm dafür sogar eine seiner achtstündigen Anwesenheit wird unter den drei Freunden lebhaft erörtert.

„Und die Erfindung?“ hatte Mertinat gefragt. — „Mein Gott, die Erfindung! Sei nur nicht so engstirnig, mein Freund! Du erfindest eben ein hochprozentiges, in seinen Wirkungen nicht zu übertreffendes, noch nie dagewesenes Düngemittel, das die gesamte Landwirtschaft in den siebenten Himmel bringt. So etwas erfindest du. Und das ist dann eben so, wie du es sagst. Erweist es sich als Mist, Mist jetzt negativ gedacht, dann ist das nicht deine Schuld, sondern dann machst du den Sandboden Kolpins oder sonst irgend etwas dafür verantwortlich. Und das Patent auf deine „Erfindung“ — du liebe Zeit — das ist eben „angemeldet“, und damit versichert die Sache im Sande. Das ist doch das wenigste. . . Paßt dir eines von den Mädeln, so weißt du ja, was du zu tun hast. Paßt dir keine, so weißt du das übrige natürlich auch. Warnend möchte ich dir allerdings nur noch sagen: Laß dich nicht gelüsten nach deines Nächsten Braut!“ —

— — Josias? Nun, Josias hatte nicht soviel geredet wie Eysenhardt. Er war mit ein paar langsamen Schritten von der Haustür bis zur Giebelwand und dann wieder zurückgegangen, als der zu Rate Gezogene seinen Mund zum Schweigen gebracht hatte.

„Selbstverständlich gehst du hinüber, Mertinat. Was du sonst zu tun und zu lassen hast, darüber zu reden, erübrigt sich. Das ist deine Sache. Denn du bist doch kein Wickelkind. . . Also empfehl mich Herrn von Rebhuhn und seinen Töchtern.“ —

Am Abend hatte er lange über sein Manuskript hinweggestarrt, träumerisch in die dunkle, ungewiß untrifffene Krone der Birke blickend. — Und wenn man ihn nun nach Kolpin eingeladen hätte? . . .

Wie das manchmal so geht: Leonie verpaßte Bernd Mertinat.

Einhalb vor sieben hatte sie sich durch den Park still und von niemand beobachtet davongemacht, um auf einem

Umwege den im Operationsplan vorgesehenen Treffpunkt zeitig genug zu erreichen. Ein Viertel vor sieben war sie dort eingetroffen, hatte sich einen gegen Sicht geschützten Platz gesucht und ihn hinter dem vielschößigen Gerten-gezweig eines Haselnußbusches gefunden.

Und nun stand sie hier wartend und den Weg nach Rebhuhnhöhe hinabspähend. Fünf Minuten, sieben Minuten, zehn Minuten. Wenn er pünktlich sein wollte, mußte er jetzt kommen, denn man lief von hier bis zum Hause an die fünf Minuten.

Er schien es mit der Pflicht, die selbst die der Könige sein soll, nicht genau zu nehmen. Denn Leonies Arm- banduhr wies jetzt schon voll. Sie scheuchte nervös die zudringlicher werdenden Mücken, die in Myriaden über ihrem Haupte blutdürstig sumsten und im Tanz auf und ab wogten, und überlegte, ob sie gehen oder noch bleiben sollte. Sie entschied sich, trotz der Mücken und trotz des leise in ihr aufsteigenden Mergers über die ihr von Fernande aufgeschwante Rolle als Vorempfangsdame für das letztere.

Fünf nach sieben, sechs, acht, zehn Minuten! Es war unerhört!

Die Zudringlichkeit der Mücken steigerte sich ins orgienhafte. Man vermochte sich ihrer nicht mehr zu erwehren. Für fünf Erschlagene tanzten fünfhundert andere in die Bresche.

Ein Viertel nach sieben. Hier mochte noch länger stehen, wer wollte. Leonie ging. Sie lief in Hast. Ihr Gesicht rötete sich. Etwas färbte die Aufregung und die Furcht vor Papa mit. Denn wenn der Besucher irgendwie anders den Weg gewählt hatte und schon da war, dann . . . Nun ja, einen Krach würde Papa in Anstand wohl zu vermeiden wissen. Aber ein paar anzügliche Bemerkungen und einen vernichtenden Blick sich nicht verkneifen können. Und das in Gegenwart

eines Fremden über sich ergehen lassen zu müssen, durfte man nicht zu einer Unnehmlichkeit rechnen und als eine Vergünstigung werten.

— Bernd Mertinat war wirklich schon eingetroffen, weil er, in Folge noch reichlich vorhandener Zeit, einen kleinen Umweg gemacht hatte und durch den Park gegangen war, und erlebte gerade in dem Augenblick, als Leonie die Flucht in die Doffentlichkeit antrat, die Formensache der Vorstellung.

„Meine Schwester Aurelie, meine Tochter Beate, meine Tochter Braude, meine Tochter Fernande, — meine Tochter Leonie beliebt, durch Abwesenheit zu glänzen“ — hier dachte Fernande in Wiederholung: „Dieses dumme Schaf!“ — „Herr Mertinat.“

„Wo ist Leonie eigentlich, Aurelie?“ fragte Konstantin, die Stirn in den Grenzen des heute Erlaubten runzelnd.



## Allgefühl

Auf des Lichtes Wendeltreppe  
in ein himmlisches Gemach  
zog des Windes Seidenschleppe  
meine wachen Sinne nach.

Der Vermählung aller Dinge  
war ich unbeschwert gefellt:  
wie auf einer Vogelschwinge  
lag das Gleichgewicht der Welt.

Kurt Erich Meurer.

„Du müßtest es doch wissen? . . . Oder weiß es von euch  
dreien jemand?“

Fernande wäre ja instande gewesen, es zu sagen.  
Aber sie hatte auch, wie die anderen, nur ein hilflos-ver-  
wundertes Dreinschauen und ein kaum merkliches, diskretes  
Nackelzucken.

Es begann also schon ein bißchen unprogrammähig.  
Soffentlich würde das keine ungünstige Vorbedeutung für  
die Weiterentwicklung der Dinge sein.

Bernd Mertinats Interesse war aber damit von vorn-  
herein auf die fehlende Tochter gelenkt.

„Wir warten natürlich nicht,“ versicherte Konstantin  
und warf seiner Schwester einen anweisenden Blick zu.

Tante Aurelie hat zu Tisch und dirigierte Mertinat  
zwischen den Platz Beates und den für Leonie bestimmt  
gewesenen und nun Traude zugewiesenen.

„Dieses dumme Schaf,“ dachte Fernande zum soundso  
vielten Male. „Nun geht alles verkehrt.“ Resigniert  
nahm sie an der Linken Papas Platz, während Tante  
Aurelie sahen zu seiner Rechten niederglitt.

Da kam Leonie. — Hochrot. Verlegen. Bildhübsch.  
Eine Strähne des hafergoldblonden Haares hatte sich gelöst  
und in die Stirn geschmiegt.

„Aha!“ sagte Konstantin. „Da sind wir ja endlich  
auch.“ Es klang ziemlich gemühtlich.

„Ja, ich war ein Stück zu weit in den Park ge-  
gangen und kam nicht rechtzeitig zurück. Verzeihe, Papa!“

Papa verzick wirklich, ohne eine lange Gegen-  
bemerkung zur Welt zu bringen. Denn er beobachtete den  
ungemein interessierten, an heimliche Bewunderung gren-  
zenden Blick den Mertinat auf Leonie richtete und der ihn  
vor allem daran erinnerte, daß er zunächst noch der Pflicht  
des Bekanntmachens sich unterziehen müsse.

Mertinat bemühte die Gelegenheit, an Leonie das Wort  
zu richten und bedauernd zu bemerken daß er also leider  
nicht das Veranügen gehabt hätte, den Weg durch den Park  
in ihrer Gesellschaft machen zu dürfen. Denn er wäre auch  
durch den Park gekommen.

„Wir haben uns verfehlt, Herr Mertinat,“ sagte  
Leonie mit einem entzückenden Lächeln, das den nur Fer-  
nande und ihr bekannten tieferen Sinn dieser Wahrheit  
verbüllte und Mertinat bedauern ließ, von ihrem Tischplatz  
durch seine Nachbarin zur Rechten, Traude, getrennt zu  
sein. Fernande hatte scharf beobachtet. Zu ihrer Befriedi-  
gung stellte sie fest, daß die schon von ihr verloren gegebene  
Sache nun doch noch ins Rollen zu kommen schien. Denn  
sie glaubte auf Grund der Blicke hinüber und herüber ver-  
muten zu dürfen, daß die beiden bereits aneinander Ge-  
fallen gefunden hatten.

Mertinat kam inzwischen noch einmal auf den Park  
zurück. Er habe zu seiner Verwunderung überall die  
Sandsteinfiguren von Rebhühnern bemerkt, und es würde  
ihm interessant sein, zu erfahren, ob es mit dieser Merk-  
würdigkeit eine besondere Bewandtnis habe.

„Keine sonderliche,“ sagte Konstantin. „Einer meiner  
Vorfahren, der zur Zeit des Alten Fritz lebte, hat unser  
Wappentier, einmal einer Marotte und zum anderen den  
Ausschmückungsgepflogenheiten jener Zeit folgend, in zahl-  
losen Sandsteinemplaren zur Schau gestellt. Ein Teil  
meiner Zeitgenossen allerdings, obchon sie den Ursprung  
dieser Gebilde kennen, bezichtigt mich in Niedertracht der  
Gefühle als Urheber, nun einen Mitbeweis dafür kon-

struieren zu können, daß ich verrückt sei. . . . Wie man  
mir überhaupt allerlei Dinge in die Schuhe zu schieben  
sucht, an denen andere Leute die Schuld tragen.“

Ueber Tante Aurelies schmale Wangen lief ein tief-  
gefärbtes Rot, und das von ihr benutzte Besteck geriet in  
leise wippende Bewegung, weil ihre Hände zitterten. Daß  
er in diesen intimen Dingen herumzurühren begann! Ging  
es gar etwa auf sie? Wollte er mit dem Sammelbegriff  
„andere Leute“ in heimlicher Attade auch auf ihre Person  
Bezug nehmen?

Und die vier Mädels, höchstens machte Fernande zur  
 Hälfte und Traude zu einem Viertel eine Ausnahme,  
neigten sich in einem peinlichen Gefühl tiefer über ihre  
Zeller.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Wurzel des Lebens

Eine Erzählung aus Ostibirien von H. Stephan.

**A**m Ufer des Ufa, des „Flusses der guten Jagd“, liegt  
die kleine russische Ansiedlung. Eigentlich sind es  
nur ein paar roh zusammengefügte Bretterbuden,  
die sich hinter einem niedrigen Hügelkränzen ver-  
kriechen. Kümmerliche Fichten reden ihre wind-  
zerkausten Nester gegen den grauen Himmel, und da, wo der  
dunkle Streifen sich am Horizont abzeichnet, beginnt die end-  
lose Wildnis der Taiga. Von dorthier klingt in der Dämme-  
rung das Stöhnen und Schreien des Schleierräufes herüber,  
und der Chinese hockt sich in seiner Janse ängstlich vor den  
Gebetschreien und murmelt Bitten zu dem „Behüter der Berge  
und Wälder“. Denn er meint, daß es die Klagen der irrenden  
Seelen seien, die in der Tiefe der Taiga vergeblich nach der  
Zauberwurzel, dem Schem-schen, suchen.

Fedor Kitajew glaubt nicht an Zauber und Geisterspuk,  
aber wenn der Kranz so jammervoll schreit, dann sucht es ihm  
wie Todesgrauen durch die sieberheißen Glieder. Er richtet sich  
mühsam von seinem mit Fellen bedeckten Lager auf und ruft  
mit schwacher Stimme: „Katja!“

Aus einem niedrigen Verchlage kommt ein schlankes, noch  
ganz junges Mädchen. Blauschwarze Scheitel umrahmen ihr  
feines, blaßes Antlitz. Sie beugt sich über ihn, und er faßt  
nach ihren Händen, die ungewohnte, harte Arbeit rau und  
rissig gemacht hat.

„Katja, meine Taube — ich bin krank — krank — — und  
wenn ich sterbe, bleibst du hier allein — ohne Schutz — —“

Er schreit auf und starrt nach dem Fenster. In die Gitter-  
stäbe hat sich ein häßliches Gesicht gepreßt — unsterbliche Augen  
unter einer niedrigen Stirn, ein brutaler Mund mit großen  
gelben Zähnen.

„Wie geht es, Fedor Kitajew? Und was macht Katja, die  
Blume vom Ussuri?“

„Besser geht es, Ossip Schilnikow — besser!“ sagt er hastig  
und legt den Arm um die Schultern der Tochter. „Wenn die  
Mohnköpfe reif sind, werde ich selbst mit Li-sun-tjen den Saft  
einernten und meine Schuld an dich bezahlen können!“

Der dranken zieht höhnisch die Oberlippe in die Höhe.  
Jetzt sieht sein Mund aus wie ein Wolfsgebiß.

„Ja, meinst du das, Bruder? Nun, mögest du recht be-  
halten! Guten Abend, schöne Katja!“

Er nickt dem Mädchen mit frecher Vertraulichkeit zu und  
sagt vor sich hin, als er durch den Morast weiterstapft:

„Du wirst den Mohn nicht mehr reifen sehen, Freundchen!  
Und bist du erst aus dem Wege — —“

Li-sun-tjen, der in der Küche der Haustür gekauert hat,  
schnellt in die Höhe. „Herr, was redest du? Meinst du, Fedor  
Kitajew muß sterben?“ Ossip ist erschrocken zusammengefahren.  
„Jüngere hier nicht im Dunkeln herum, gelbes Gewürm!“ fährt  
er schimpfend auf den Chinesen los und spuckt verächtlich aus.  
„Es geh dich den Kuckuck an, was ich meine!“

Li ballt die Fäuste hinter ihm her. Er weiß, daß Ossip  
dem russischen Mädchen nachstellt, aber er soll seine blutigen  
Hände nicht nach der holden Herrin ausstrecken, von der Li  
träumt in seinen Driummächten — die so schlank und biegsam  
ist wie ein Birkenstämmchen, und weich und weiß wie die  
Blätter der Mohnblüte — —

Leise öffnet er die Tür und geht auf das Lager zu, vor  
dem Katja schluchzend auf den Knien liegt.

„Herr,“ sagt er mit zitternder Stimme, „du sollst wieder  
gesund werden — stark und kräftig wie früher — und Katja  
Fedorovna soll dann nicht mehr weinen — lachen soll sie und  
singen — —“

Ungläubig schaut das Mädchen zu ihm auf, und der Kranke  
lächelt müde.

„Wilst du mich gesund machen, Li-sun-tjen?“

Li nickt eifrig und beugt sich zu ihm Herunter.

„Hast du noch nicht von dem Schen-schen-Kraut gehört, Herr, dessen Wurzel aussieht wie ein Menschenleib, und das neues Leben in dem fieschen Körper weckt? Es wächst tief im Dickicht der Taiga, aber nur wer ein reines Herz und reine Hände hat, kann es finden — und er darf den Tiger nicht fürchten, den Hüter der Wälder, und nicht den Hunger und die Kälte und nicht die ungeheure Einsamkeit in den Schluchten der Cheshzira.“

Auf Fedors Gesicht steht Zweifel und ein leiser Schimmer von Hoffnung. „Li — und dorthin willst du dich wagen — das alles wolltest du ertragen — für mich?“

„Ja, Herr, für dich!“ sagt Li und drückt verstohlen seine Lippen auf den Nermel von Katjas Gewand.

Kaum hatte sich der morgendliche Frühnebel über der Flussniederung etwas gelichtet, als Li-sun-tjen, mit einer kleinen Traglast auf dem Rücken und in der einfachen Ausrüstung der Schen-schen-Sucher — dem langen Stock zum Durchwühlen des Laubes, den Knochenstäbchen und dem krummen Klappmesser — seine Wanderung antrat. Noch schlief alles in der Siedlung, nur Ossip Schilnikow, der Fallensteller, der eben von einer nächtlichen Streife heimgelehrt war, bemerkte ihn, und seine Augen funkelten vor Saß und Schadenfreude.

„Die Schen-schen-Wurzel willst du suchen, du Narr — für Väterchen Fedor — suche nur, suche — und mögest du finden und glücklich damit heimkehren!“

Da, wo der Lifu sich durch die Gebirgskette des Sichote-Min hindurchzwängt, wo die Felsen ganz nahe zusammenrücken und kaum einen Schimmer von Tageslicht einlassen, führt der Weg in die Taiga. Dort muß jeder vorüber, der aus der Wildnis der Urwälder kommt; und dort, am Anfang der „Schlucht des Schreckens“, verborgen hinter Buschwerk und riesigen Farnkrautwedeln, hat Ossip seine Jagdhütte aufgeschlagen. Hier haust er mit seinem riesigen Wolfshund Kaju, und was den falkencharigen Augen des Jägers etwa entgeht, das wird von der mitternden Nase seines zottigen Begleiters aufgeblüht und verraten.

Woche um Woche verstrich, in der Jagdhütte häuften sich Rehhäute und Marderfelle und die Nöchelchen der Wyporotky \*); Ossip hatte indessen diesmal keine Freude an den Erfolgen seiner Jagdzüge, denn die kostbare Beute, auf die er lauerte, wollte sich nicht zeigen.

Li-sun-tjens Kleider sind beschmutzt und zerrissen, die öfgetränkten Kniehöcker durchlöchert und die Knie blutig gerieben; seine Füße sind von Dornen verlegt, und der Hunger hat ihn hohlhändig und hager gemacht — aber seine Seele ist voll Glück und Dank gegen die guten Geister. Haben sie ihn doch im Tal des Waku eine Schen-schen-Wurzel finden lassen — eine ganz besonders heilkräftige, die genau einem menschlichen Leibe gleicht und ein schwärzliches Herzstück mit langen, feinen Fasern besitzt. Er hat sie nicht in die Traglast gepackt, sondern in einem Kästchen aus Birkenrinde am bloßen Körper festgebunden. So rasch es die müden, wunden Füße zulassen, eilt er durch die endlosen öden Wälder, durch faultües Bruchholz, das die Schlingpflanzen überwuchern, durch lumbfuge Grünbe, und vorbei an verlassenem Jägerlagern und verfallenen Gebetttempeln der Heimat wieder zu.

Nun hat er die Taiga hinter sich, aber noch fühlt er sich nicht in Sicherheit. Die Schlucht kommt noch, die Schlucht der Schreden, der Enobas des Lifu — die bösen Geister sollen dort haufen, die Dämonen mit den Hundeköpfen; und er hat seinen Talisman, das hölzerne geschnitzte Armband, verloren, das ihn vor ihren Anschlägen bis jetzt geschützt hat!

Zagend betritt er die düstere, felsige Enge, in die von oben nur ein grünliches Dämmerlicht fällt. Nichts ist zu hören als das leise Rauschen des Flusses unter ihm — aber dort in den Büschen — regt es sich dort nicht und schleicht und atmet? Und — o weh! — sah nicht eben ein zottiger Hundekopf aus dem dunklen Schlund jener Höhle hervor? Li hastet vorwärts, von wilder Angst gepackt — da schimmert ein feines Rauchwölkchen im Gesträuch — den Knall eines Schusses erfährt das hallende Echo.

Ein entsetzlicher Schrei — noch ein paar Schritte springt der Betroffene vor, die Arme fahren wild durch die Luft — dann fällt der Körper schwer zu Boden.

Aus einer Felsenspalte schiebt sich vorsichtig die massige Gestalt Ossip Schilnikows — er hebt mit der Fußspitze den Arm des Hingestreckten hoch, und als er steif wieder zurückfällt, blinzelt er triumphierend in seinen Augen auf. Er stürzt sich auf die Traglast, schneidet sie mit dem Dolchmesser ab und durchwühlt gierig ihren Inhalt; aber die Schen-schen-Wurzel kann er nicht entdecken. Ein häßlicher Fluch kommt ihm über die Lippen — er zaudert eine Sekunde — und dann beginnt er, dem Chinesen die Kleider abzugiehen.

\*) Ungeborene Hirschkalber, deren zerstampfte Knochen als Heilmittel gebraucht werden.

„Ah, endlich! Gut versteckt, aber doch nicht gut genug!“ — Mit rohen Fingern reißt er das Birkenfätkchen mit dem kostbaren Inhalt von Lis Brust; und dann packt er den Toten und wirft ihn samt der Traglast in das schäumende Wasser, das ihn fogleich in wildem Wirbel mit sich fortreißt.

Höhnisch lächelnd zieht der Russe die Lippen von den breiten Wolfszähnen. Leicht kann man hier ausgleiten — der Weg ist schmal und schlüpfrig, und der Fluß ist tief — und die Geister des Waldes sind unwillig, wenn man ihnen die Schen-schen-Wurzel raubt!“

„Vater, Vater!“ jagt Katja angstvoll und streichelt zärtlich das wachbleiche Antlitz des Mannes, der vor ihr auf dem ärmlichen Lager ruht. Fedor Kriajew hebt langsam die schweren Lider und sieht mit wirrem Blick umher.

„Ist er da? Ist Li-sun-tjen gekommen? Oh, ich habe geträumt, Katja — ich habe ihn gesehen — er ist auf dem Wege hierher — aber es ist so dunkel, so dunkel — wie kann er finden in diesem Dunkel —“ Er faßt in fiebernder Erregung nach Katjas Händen. „Geh ihm entgegen — geh, mein Täubchen — sag ihm, er soll sich eilen —“

Nur zögernd erhebt sich Katja. Gewiß steht der Vater noch unter dem Eindruck des Traumlichts, aber wer weiß — vielleicht ist Li wirklich nahe — weshalb soll sie dem Kranken nicht seinen dringenden Wunsch erfüllen? Sie kann ja bis zu dem Hügel am Ende der Siedlung gehen und von dort Umschau halten.

Ossip Schilnikow ist bei hereinbrechender Dämmerung in seine Behausung zurückgekehrt, schwer mit Jagdbeute beladen; aber wie wenig wiegt sie gegenüber dem Schab, den er wohlverwahrt in der Jumenttasche seiner Zoppe birgt, und dessen Verkauf ihn zum wohlhabenden Manne machen wird! Nur ein guter, unschuldiger Mensch soll die Wurzel des Lebens besitzen — pa! Er lacht laut auf und greift in seine Tasche. Alberne Lüge — Weibergewäch! Hier ist sie — wer will sie ihm wohl wieder entreißen?

Ein langgezogener, kläglich Schrei hallt wie als Antwort aus der Ferne zu ihm herein — er schritt zusammen und holt hastig die Messinghale mit Schanschirbranntwein aus der glühenden Asche.

Schrie der nicht auch so, der blasse Mann da in der Schlucht?

Er schüttelt sich und gießt den Inhalt der Schale auf einen Zug hinunter. Dann stellt er den Birkenholzbehälter vor sich hin und löst mit zitternden Händen die Schnur.

Er hebt den Deckel — sieht hinein — da weiten sich seine Augen in starrem Entsetzen — wie im Krampf spreizt er die Finger aneinander — — Da — was liegt da vor ihm? Ein nackter, fahler Leib — und das Herz in der Mitte — dies tote Herz, aus dem die blutigen Fasern heraushängen — — Das ist Li-sun-tjen, den er gemordet hat — wehe, rührt er sich nicht? Greift er nicht mit den dünnen, abgemagerten Armen nach ihm? Fort mit dir, du Teufelsput — fort!

Er reißt das Gebilde aus dem Kasten, stürzt zur Tür und wirft es in wütendem Schwunge auf die Straße hinaus.

Es fällt gerade vor die Füße Katjas, die auf ihrem Wege eben an der Hütte des Fallenstellers vorbeikommt.

Sie stutzt — waagt kaum zu alauben, was sie sieht — und zitternd vor Freude hebt sie den Wurzelförper auf.

„Li-sun-tjen!“ ruft sie. „Bist du heimgeliefert? Wo bist du, Li?“ Sie dreht sich um und weicht erschrocken zurück.

Auf der Schwelle seines Hauses steht Ossip Schilnikow, blickt mit glasigen Augen, in denen der Wahnsinn lauert, zu ihr hin und murmelt:

„Li-sun-tjen — ja, er kommt durch die Schlucht — still, still — st, da fliegt die Kugel — gut getroffen — — hu, wie er schreit —“

Und plötzlich springt er vor, lauscht auf den klagenden Ruf des Ränzchens — sein Gesicht verzerrt sich —

„Horch, da schreit er wieder! Du sollst nicht mehr schreien — tot sollst du sein, ganz tot — Chinesenbund!“

Er ballt drohend die Fäuste gegen die Taiga und stürmt in wilden Sätzen davon, als würde er von bösen Geistern gejagt. Bald hat die Dämmerung ihn verschluckt, und Katja, die voll Entsetzen seinem irren Gestammel zugehört hat, sinkt in die Knie und schlägt schauernd ein Kreuz hinter ihm. Dann verbirgt sie die Wurzel in ihrem Kleide und eilt zu ihrem Vater, um ihm das Vermächtnis des armen Li-sun-tjen zu überbringen.

Ossip Schilnikow ist in der Ansiedlung am Fluße der guten Jagd nicht mehr gesehen worden. Nur hier und da berichten Fobeljäger und Schen-schen-Sucher, daß in der Tiefe des Urwalds plötzlich aus dichtem Gestrüpp ein bleiches Menschengesicht herausgeschaut habe — und dürre Arme mit einem Stock wie mit einem Gewehr unter höhnischem Lachen auf sie gezielt hätten.

Aber niemand glaubt ihnen.

## Die gebildete Verkäuferin

So viele Berufe der deutschen Frauen und Mädchen sich im Laufe der Zeit erobert haben, so viele sie in anerkannter Tüchtigkeit ausfüllen — den einer Verkäuferin sehen wir bis jetzt nur höchst selten von einer gebildeten Persönlichkeit begeht. Es ist eigentlich kaum zu glauben, denn wer von uns hätte nicht schon deutlich den Mangel empfunden, wenn ein Einkauf in einem guten gediegenen Geschäft scheiterte, weil die Verkäuferin nicht imstande war, sich den Wünschen der Kauflustigen anzupassen und sich durchaus nicht in deren Seele zu versetzen wußte, sondern sie zu Dingen zu überreden suchte, die ihr gefielen. Die mürrisch und unliebenswürdig ihre Ungebild merkten ließ, wenn ihre Vorschläge nicht gleich begeisterte Zustimmung fanden. Auf der anderen Seite hat wohl jeder sich gelegentlich schon von der unaufdringlichen Beredsamkeit, der unermüdbaren Bereitwilligkeit einer gewissen Persönlichkeit zu größeren Einkäufen hinreizen lassen, als er ursprünglich beabsichtigte.

Der Mangel an wirklich durchgebildeten Verkäuferinnen wird denn auch von seiten der Geschäftsinhaber mehr und mehr eingesehen; auch die Stadtverwaltungen wären bereit, ihnen eine Schule einzurichten, in der sie eine Ausbildung bekämen, die etwa der einer gehobenen Sekretärin entspräche. Wertwürdigerweise haben sich bisher nicht genügend Schülerinnen für eine solche Schule gefunden, die natürlich die praktische Lehre nicht ganz ersetzen könnte, die aber mancherlei Fach- und Warenkenntnisse sowie solche über die Herkunft der Waren, Zusammenhänge der Stilentwicklung usw. ausbilden würde, ohne die eine höhere Ansprüche genügende Verkäuferin nicht zu denken ist. Es müßte für Frauen und Mädchen mit fein entwickeltem Geschmack eine lohnende Aufgabe sein, sich den Ansprüchen eines vermögenden Publikums gemäß auszubilden, sowohl was Takt und Umgang mit Menschen angeht, als auch sich mit genauer Warenkunde, Wandlung der Moden und Gebrauche so zu beschäftigen, daß sie befähigt wären, wertvollen Rat zu erteilen. Doch selbst in Betrieben, die Damenkleiderstoffe, Seide oder fertige Sachen für Damen verkaufen, finden wir fast überall Herren in den gehobenen Stellungen. Es ist ganz selbstverständlich, daß die gründlich geschulte Dame mit der Zeit in die Stellung einer Einkäuferin oder Betriebsleiterin hineinwachsen würde.

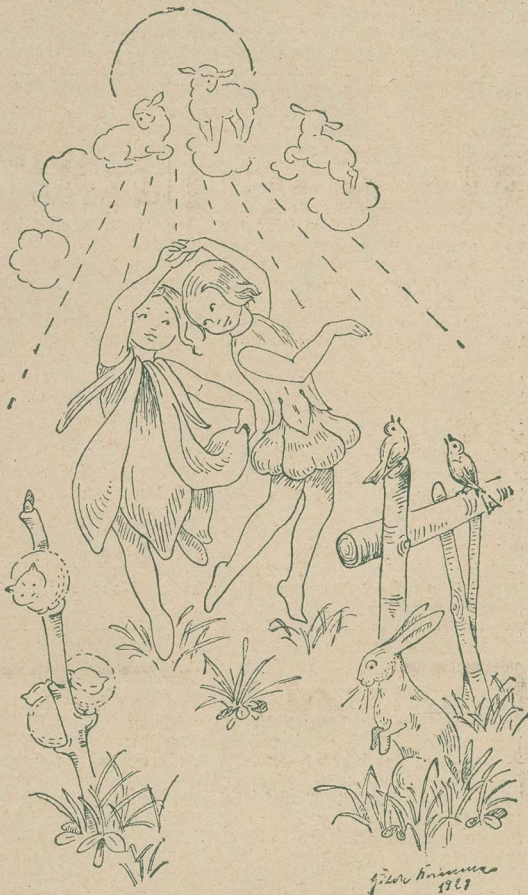
Nach den Inventarverkaufsdieses Winters hörte man, daß ganz allgemein Qualitätsware verlangt wurde, daß der ganze große Umsatz auf der richtigen Abschätzung der Bedürfnisse des Publikums beruhe. Sollte man nicht meinen, daß Frauen viel besser den Geschmack und die Wünsche von Frauen beurteilen können, daß sie aber mindestens sich sehr zu einem Berufe hingezogen fühlen müßten, der ihnen die Möglichkeit bietet, sich so ihrem innersten Wesen entsprechend zu entfalten? Die unendlich vielseitigere Tätigkeit, die Abwechslung, der Umgang mit Menschen der verschiedensten Arten und die Gelegenheit, sie zu studieren, scheint so ungleich verlockender als der eintönige Kontorberuf, daß man kaum begreift, daß die jungen Mädchen der besseren Kreise, die von Haus aus schon vieles für diesen Beruf mitbringen, ihn bisher so gut wie gar nicht in Betracht gezogen haben.

Vielleicht wird sich dies jetzt ändern, da einmal das Studium durch große Anforderungen an Zeit und Geld recht erschwert ist und zum andern der Beruf im Büro derartig überfüllt ist, daß an ein wirklich gutes Vorwärtskommen nur für die außerordentlich tüchtige Stenotypistin, die über gute Sprachkenntnisse verfügt, zu denken ist. Ganz abgesehen davon, daß das unaufhörliche Tippen für viele Mädchen sehr anstrengend ist, ist es auch stellenweise geradezu geisttötend und bietet nur in ganz seltenen Fällen ähnlich gute Ausichten auf Fortkommen, wie sie sich unzweifelhaft einer gebildeten Verkäuferin darbieten werden. Mit dem Aufsteigen in eine höhere Stelle ist ja nicht nur das höhere Gehalt verbunden — die innere Befriedigung in einem Beruf, den man voll ausfüllt, ist doch auch nicht zu unterschätzen. So wie das Verkaufsgeschäft sich gewandelt hat, scheint es, als ob die Vorsehung die Frauen zu diesem Berufe besonders ausersehen hätte, da er ihren geheimsten Wünschen und Anlagen entgegenkommt. Sollen wir das noch länger übersehen? Eltern und Lehrkreise, die bestimmend bei der Berufswahl junger Mädchen mitzusprechen haben, sollten sie auf diesen Beruf aufmerksam machen, denn er kann einer von denen sein, die dahin führen, vorwärtstrebenden Menschen ihre Arbeit wieder lieb zu machen, und nur dadurch können wir hoffen, allmählich die Verflachung in weitesten Kreisen zu überwinden.

Eins allerdings tut not, wenn die jungen Mädchen sich lieber als bisher dem Verkäuferinnenberufe zuwenden sollen: Das ist mehr Selbstsucht beim einkaufenden Publikum! Wer hätte nicht schon Gelegenheit gehabt, sich im stillen zu empören über die wenig rücksichtsvolle, ja launenhafte Art, mit der unentschlossene Käufer die armen jungen Mädchen hin und her hegen. Vielleicht wäre es möglich, in der Ausbildung etwas

darauf hinzuwirken, daß eine gute Verkäuferin auch die Möglichkeit hat, unmerklich erziehend zu wirken; die Hauptsache aber, die Achtung vor der Arbeit des Nebenmenschlichen, Rücksicht auf seine oft stark in Anspruch genommene Kraft, liegt doch und wird immer in der Hand der Käufer liegen.

Elisabeth Fries.



### Frühlingsreigen

Der Frühling ruft zum Balle —  
wer will da absteigen sein?  
Der Frühling ruft! Kommt alle  
und tanzt den Ringelreihn.

Krokus und Primel schweben  
als erstes Paar voran,  
mit Jubilieren geben  
den Takt die Vögel an.

Die Wölkchen hör'n das Singen  
am Himmelszelt sogar,  
sie fangen an zu springen  
wie eine Sämmerschär.

Im traulichen Derstecke  
das Weidenkätzchen spinnt;  
nur Häselein in der Ecke  
sitzt ernsthaft da und sinnt.

Ich weiß es schon, weswegen  
der Has' nicht tanzen möcht:  
er denkt ans Eierlegen!  
Nicht wahr, ich habe recht?

Hilde Krimmer.



# Neuer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schreibleitung: W. H. Sauer in Köhleben.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Blattmetz 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

Nr 34

Dienstag, den 20. März 1928

41. Jahrgang

## Untersuchungsausschüsse.

Der Reichstag hat das Recht und auf Antrag von einem Fünftel seiner Mitglieder die Reichs-Untersuchungsausschüsse einzusetzen; diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise, die sie oder die Antragsteller für erforderlich erachten — so heißt es in Artikel 34 der Verfassung. Und ähnlich in den Verfassungsbestimmungen der Länder. Im Mutterland des Reichstages, in England, entstand dieser Antrag, ohne jegliche offizielle Festlegung, lediglich aus der Tatsache heraus, daß das englische Parlament Träger der Macht war. Und vor einem solchen Ausschuss verlor König Karl I. Thron und Leben. Aber nur selten, aber selten und nur die allerwichtigsten Angelegenheiten betreffend, wurde solch ein Untersuchungsausschuss eingesetzt, der so manches Mal die Vorläuferrolle spielte, sondern verschleiert sollte. Der „Kongress“ gegen den berühmten englischen Generalgouverneur in Indien, Warren Hastings, ist ein besonders prächtiges Beispiel dafür.

Wir Deutsche sind gründlicher. Von der Nationalversammlung wurden gleich vier Untersuchungsausschüsse eingesetzt, die seitdem arbeiten. Sie bildeten zudem noch eine Reihe Untersuchungs- und das Resultat des Ganzen ist — denn noch immer ist ihre Tätigkeit nicht beendet — eine immer noch im Wachen begriffene — Bibliothek. 36 Bände, von denen vierzehn bereits erschienen sind, wie soeben der Generalfreiherr dieser Ausschüsse mitteilte. Denn diese Einrichtung hat sich zu einem großen politisch-wissenschaftlichen Organismus ausgewachsen. Politisch — gewiss; man müßte sich auch ab wissenschaftlich zu bleiben durch weitgehende Anziehung von Sachverständigen, also Diplomaten, hohe und höchste Beamte, Professoren usw., also Leute, die etwas wissen können. Man erinnert sich ja an einzelne ganz besonders sensationelle „Verhöre“. Freilich spielen dabei ja doch vorwiegend Meinungen, parteipolitische Einstellung und ähnliches oft eine unerwartet laute Rolle. So wurde z. B. vor einigen Monaten der Bericht des Ausschusses über gewisse Vorkommnisse im Zuge des Reichstages, einflußreich, politisch aber sehr unglücklich im Reichstag. Einer solchen Gefahr aber unterliegt die Arbeit solcher Ausschüsse und die Bewertung ihrer Ergebnisse nur allzu leicht; denn es ist eben eine rein politische und dazu eine parteipolitisch überaus zerfurchte Sphäre, die die Mitglieder dieser Ausschüsse sein und — auch abgeordnete sind — ausschließlich nur Menschen. Beeinflußt und beeinflusbar, zumal, wenn sie dabei auch noch parteimäßig abgestimmte Anschauungen in die Arbeit mit hineinbringen.

Nachteil es sich dabei noch um Ausschüsse, die in einem öffentlichen Verfahren zu Stande kommen, ist eben der Umstand, daß sie sich nicht so leicht in der Hand haben lassen, wenn man von einer wirklichen Urteilsbildung kaum noch sprechen können. Das hat nichts damit zu tun, als ob man ein solcher Ausschuss nicht trotzdem ganz nützliche Arbeit leisten kann. Aber es geht mehr in die Breite als in die Tiefe. So hat z. B. der bayerische Landtag ein solches Organ eingesetzt, das sich in der Sache des „Hilfer-Putsch“ von 9. September 1923 zu bewähren hatte, langet Jahre dazu benötigt und seine „Bilanz“, die er jetzt zieht, und besonders die dabei vorfindenden Abwägungsergebnisse sind ja doch in der Hauptsache nur das Ergebnis parteipolitischer Machtverteilung. In die Breite also ja auch die Untersuchungsausschüsse der Reichstages, und zwar ganz wesentlich genommen; denn neben dem vom Reichstag eingesetzten taugt ein zweiter im Preussischen Landtag. Auch hier mancher wertvolle Resultat, mancher gute Vorarbeit, — aber im ganzen doch ein ebenso wertvolles wie kostspieliges Verfahren, zu dem ein anderer Teil der „Rechter“ sozialgen mit dem fertigen „Urteil“ in der Sache erschienen.

Untersuchungsausschüsse anderer, feinerer Art hat es ja vielfach gegeben, so z. B. die furchtbare Explosionskatastrophe bei der Badischen Anilinfabrik in Oppau und auch sonst bei Ereignissen, die solchen katastrophalen Charakter hatten. Das ist aber doch mehr eine Art Verwaltungsakten, die von hinterher abgeklattete, häßlich recht hat kommende Bericht war, wenig zu beachten in die Reichstagsakten. Man sollte sich also doch mehr an das englische Vorbild halten, nämlich nur für die Untersuchung solcher Vorkommnisse oder Fragen Ausschüsse einzusetzen, die von aufrichtiger Bedeutung sind und die vor allem einen politischen Charakter tragen. Freilich ist dies auch bei der gerade dem die Geschichte später ein ganz anderes Urteil fällen als solch ein Untersuchungsausschuss, in dem eben doch keine nach Objektivität strebenden Historiker, sondern — Politiker sitzen.

### Nachklänge zum Hilfer-Putsch.

Der zur Untersuchung der politischen Vorgänge im Jahre 1923 (Hilfer-Putsch) eingesetzte parlamentarische Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtages hat seine Verhandlungen abgeschlossen. Der Ausschuss lehnte sämtliche Beweise- und Feststellungsanträge des Berichterstatters (Hilf. Dr. Högl) ab und stimmte mit großer Mehrheit den vom Reichstagesrat Grafen Pfeilschloß (Bayerische Volkspartei) vorgeschlagenen Feststellungen über das Ergebnis der Untersuchungsverhandlungen zu. In diesen Feststellungen heißt es u. a., es lasse sich nicht feststellen, daß im Oktober 1923 ein Bruch mit dem

Reich beabsichtigt war. Ein Beweis dafür, daß seitens bayerischer Behörden ein Marsch nach Berlin geplant war, habe sich nicht ergeben. Wegen einer Beteiligung Stabes, Postens und Seifers an den hochverräterischen Plänen Stillers lägen gerichtliche staatsanwaltliche Feststellungen vor. Der Untersuchungsausschuss glaube zu deren Nachprüfung nicht berufen zu sein. Er stelle aber fest, daß der Oberstaatsanwalt seinerzeit einen Antrag auf Erhebung der öffentlichen Klage gegen Stab, Posten und Seifer wegen Hochverrats keine Folge gegeben habe. Wie bereits durch den Gerichtsbescheid festgestellt wurde, habe der ehemalige Kronprinz Anspruch zu haben, den hochverräterischen Vorgängen vom 18. und 19. November 1923 in seiner Beziehung gefolgt.

## Rußland auf dem Rückzug.

Brodorski-Kanjan bei Tschitscherin.  
In Moskau hat man den deutlichen Wink der Reichsregierung, die dumme Verhaftungsaffäre der sechs deutschen Ingenieure sofort zu lösen, richtig verstanden. Man besetzte sich dort mitteilen, daß ein Beschluß über eine Beilegung des Verfahrens schon gefaßt worden wäre, bevor dort das deutsche Memorandum bekannt war. Allerdings hält sich in sozialpolitischen Kreisen Moskaus die Ansicht, daß die Freilassung der deutschen Ingenieure in einem getrennten Verfahren kaum durchführbar ist und daß selbst die Freilassung eines Autons die Verantwortung nicht ausschließt. Die Stimmung und die Lage, so heißt es in der Moskauer Meldung, erdient kompliziert, doch sind zweifelhafte Versuche im Gange, den deutschen Wünschen gerecht zu werden, unter der Voraussetzung allerdings, daß dies ohne Prejudizverlust möglich ist.

Aber die Unterredung des deutschen Vorkontors in Moskau, Grafen Brodorski-Kanjan, mit dem russischen Außenminister Tschitscherin wird jetzt eine amtliche russische Verlautbarung ausgeben. Danach habe Tschitscherin darauf hingewiesen, daß Deutschland die Verantwortung der wirtschaftlichen Kontrovervention teilgenommen zu haben, dazu benutzt habe, die Berliner Verhandlungen abzubrechen. Damit habe Deutschland die Verantwortung für die Folgen des Abbruchs übernommen. Daß die Verhaftung einiger deutscher Ingenieure nicht als Grund für verständlich. (1) Die Verhaftung der Ingenieure sei durch die sowjetrussischen Gerichtsbehörden auf Grund der Gesetze der Sowjetunion verhängt worden, die gleiche Geltung für alle hätten, die sich in der Sowjetunion aufhielten. Alle Versuche, seien von vornherein zum Mißerfolg verurteilt.

Unterdessen haben ja wohl die Russen ihr Urteil schon eingelesen. Wenn von einer Erhaltung des Prestiges die Rede ist, so muß gesagt werden, daß unter diesem Prestige nicht die Eredigkeit leiden darf, und daß vor der Gerechtigkeit Prestigefragen zurücktreten müssen.

## Protest der deutschen Industrie.

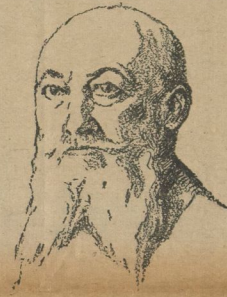
Der Reichsverband der Deutschen Industrie betont in einer Entschiedenheit, daß durch das Vorgehen der Sowjetorgane gegen deutsche Ingenieure und Angestellte das Vertrauen, das die Vorkontore für jeden geschäftlichen Verkehr bildet, auf das schwerste erschüttert ist. Der praktische Wert der mit der Sowjetunion unter großen Opfern der deutschen Wirtschaft abgeschlossenen Staatsverträge, insbesondere des Abkommens über Niederlassungen und allgemeinen Handelsverkehr, ist dadurch in Frage gestellt. Die Wirtschaftsgenossenschaften bitten ausdrücklich die von der Reichsregierung angeordnete Unterbrechung der gegenseitigen Beziehungen. Bezüglich der in der Sowjetunion befindlichen Ergebnisse der von den deutschen Vorkontoren nach Auslieferung der Wirtschaftsgenossenschaften zur Verfügung der Sowjetorgane zur Aufnahme der Verhandlungen.

Das Programm.  
Am 17. März 1928 hat der Reichstag ein Programm für 1928 beschlossen. Das Programm ist ein Dokument, das die Reichsregierung in der Hand hat. In diesem Programm sind die wichtigsten Aufgaben der Reichsregierung für das Jahr 1928 festgelegt. Das Programm ist ein Dokument, das die Reichsregierung in der Hand hat. In diesem Programm sind die wichtigsten Aufgaben der Reichsregierung für das Jahr 1928 festgelegt.

Auswanderungsfrage. Reichsaussenminister Dr. Stresemann, der zusammen mit dem Staatssekretär v. Schubert erschienen war, nahm das Wort zu längerer Ausführungen über die allgemeine Auswanderungsfrage. Herran schloß sich eine allgemeine Aussprache, an der sich Vertreter aller Fraktionen beteiligten.

## Tirpitz lehnt ein Mandat ab.

Der Admiral kandidiert nicht bei der Wahl.  
In einem Schreiben an den Vorkontor der Deutschen Nationalen Partei, Grafen von Westarp, teilt Großadmiral von Tirpitz mit, daß er für die kommenden Reichstagswahlen nicht mehr zu kandidieren gedenkt. Tirpitz führt für seinen Verzicht eine Reihe von Gründen an. Er hält die Entwaldung der politischen Verhältnisse,



Großadmiral v. Tirpitz.

wie sie jetzt läuft, für unheilvoll. Das Ziel müsse vielmehr in der Zusammenfassung des gesamten deutschen Volkes bestehen. Diesen Grundgedanken des Deutschen Nationalen Partei, wenn auch hauptsächlich durch Schulz ihrer Gegner, nicht immer mit der erforderlichen Arbeit selbsthandeln können. Ferner fordert der Admiral Stärkung der Reichsgewalt und Beilegung des Dualismus zwischen Reich und Preußen.

Als Nachfolger des Großadmirals von Tirpitz als Vorkontor für den Wahlkreis Oberhavel-Schmarn hat die Deutsche Nationalpartei (Bayern) den General von Lettow-Vorbeck in Aussicht genommen.

## Britische Marineoffiziere meutern.

Beispiellose Erregung hat in England ein Vorfall hervorgerufen, der von schwerer Erschütterung der Öffentlichkeit über die Kriegsflootte spricht. Der Kommandant und die höheren Offiziere des vor Malta ankernden Flaggschiffes „Royal Oak“ der Mittelmeerflotte weigerten sich, unter dem Befehl des Flottenkommandanten anzukommen, und legten den Dienst nieder. Die Mittelmeerflotte sollte Sonntag früh zu Manöver in See gehen. Die Unter wurden jedoch erst Montag morgen gelöst. Kurz vorher war auf der „Royal Oak“ die Flagge niedergebald worden. Das bedeutete, daß der Kommandant des Schiffes den Befehl niedergebald hätte.

## Einigung über das Getrierfleisch.

Zuimmung des Zentrums.  
Nach einigen Schwankungen in den letzten Tagen ist nunmehr eine Einigung über die im Programm enthaltene Befreiung der Einfuhr von Getrierfleisch erzielt worden. Im Gegensatz zum Reichstages ist die Vorlage mit den Stimmen der früheren Koalitionsparteien einschließlich des Zentrums angenommen worden. Das bedeutet, daß vom 1. Mai ab das Kontingent allmählich herabgesetzt wird. Damit wäre auch die wesentliche Hemmschranke für die Durchführung des Rotprogramms hinweggeräumt.

## Politische Rundschau

### Deutsches Reich

Der Einzelhandel gegen Genossenschaftsbeihilfen.  
Die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels hat in einer Eingabe an die Reichsregierung gegen die im Rotprogramm vorgesehene finanzielle Beihilfe für landwirtschaftliche Genossenschaften nachdrücklich Einspruch er-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt